1898. No. 2.

Israelitischer Jugendfreund

herausgegeben von

E. Flanter.

IV. Jahrgang.

Erscheint zweimal im Monat und kostet 1,— Mark vierteljährlich.

Zu beziehen durch die Post (3586) durch jede Buchhandlung und durch den Verlag.

Verlag:

Berlin N.O., Elisabethstraße 59a.

Commissionsverlag für den Buchhandel: W. Latte, Berlin C., Münzstr. 23 a.

Inhalts-Verzeichnis.



Einzelhefte zu 20 Pfennig.

Richtige Rätsellösungen haben eingesandt:

Jakob Hefter-Berlin. Georg Wisch-Posen. Willi Josefowitz-Berlin. Frieda Rosendaal-Hörde. Gust. Engelsdorff-, Leop. Prinz-, Manfr. Braun-, Georg Czarlinski-, Curt Friedmann-, Georg Schnapp- und Georg Baendel- (gen. Dr. Bremsel) Pankow. Erich und Hertha Cohn Filehme. Emil Lieser-Trier. Edolf und Moritz Laser-Wongrowitz. Franz Neumark-Berlin. W. Greifenhagen-, Max Heimann-Berliu. Heinrich Keil-Borek. Manrice Kahn-Ettelbrück (Lxbg.) Leo und Fränzel Philipp-Filehme. Erich Herzberg-Frankfurt a/Oder. Ella Gelbart-Berlin. Leo Kuttner-Berlin. Selma Bär- und Gertrud Schwinke-Wongrowitz. Gertrud und Margarethe Mittelstädt-Berlin. Alfred Berger-Königshütte. Rosa Morgenstern-Frankfurt a/M.

Kalendarium.

Bürgerl. Datum	Tag	jüd. Datum	Wochenabschnitt	Haphtora.
27. Januar	Donnstg.	4 Şch'wat	Kaisers Geburtstag	
29. ,,	Sonnabd.	6. „	בא II. B. M. 10,$_{1}$-13,$_{16}$	Jermija 46,$_{13}$-47
5. Februar	,,	13. „	בשלח II. B. M. 13,$_{17}$-18.	Richter 4,$_{4}$-5.



Zum Geburtstage des Kaisers.

Louis Papier.

Tag des Jubels, Tag der Freude,
Steig' empor im Sonnenglanz,
Jubelnd grüßen wir dich heute,
Gold'ne Perl im Festeskranz!
Kehre lang' noch froh uns wieder,
Höre oft noch uns're Lieder,
Steigend freudig hoch im Chor
Zu dem Herrn der Welt empor!
Tag, der einst das teure Leben
Unserm Kaiser hat gegeben,
Deutschland grüßt dich frohen Blicks,
Tag des Segens, Tag des Glücks!

Gott der Liebe, Herr der Gnade,
Woll'st von deinen Himmelshöh'n
Segnend auf des Kaisers Pfade,
Auf sein Leben segnend seh'n;
Vater, seines Volkes Treue
Laß ihn täglich schau'n auf's neue,
Seiner Thaten schönsten Lohn,
Beste Stütze seinem Thron.
Sieh', in Demut vor dich treten
Deutschlands Stämme, hör' ihr Beten,
Sprich zu dem, was sie erfleh'n:
Amen, ja, es soll gescheh'n!

Zum 27. Januar.

An dem Tage, da Alldeutschlands Söhne, ja alle friedliebenden Menschen des Erdenrundes sich in innigem Gebete für das Wohl unseres geliebten Kaisers vereinigen, da von den Lippen der Greise wie der Kinder das „Heil dir im Siegerkranz“ mit Begeisterung erschallet, gebührt es sich wohl, zu Euch, meine lieben Kinder, ein Wort über unsere Beziehungen zum Landesfürsten vom Standpunkte unseres religiösen Bekenntnisses zu sprechen. Es bedarf nicht erst der besonderen Erwähnung oder Versicherung, daß wir mit allen Fasern unseres Herzens unserm geliebten Kaiser zugethan sind, und daß wir wohl inbezug auf Stellung, Rang und Amt vielen unserer deutschen Brüder nachstehen, was aber nicht unsere Schuld ist, daß wir uns aber in der Liebe zu Kaiser und Reich von niemand je übertreffen lassen. Nicht obgleich, sondern weil wir Juden sind, sind wir treue und aufrichtige Deutsche, und nie und nimmer wollen wir Veranlassung geben, an unserer unverbrüchlichen Treue und unentwegten Liebe zu dem Landesoberhaupt und zu unserem teuren Vaterlande zu zweifeln.

Drei religiöse Sätze sind es vorzüglich, die immer die tiefste Ehrfurcht und Treue zu dem Fürsten des Landes in den jüdischen Herzen weckten und wach zu halten wußten:

I. **„Die irdische Majestät des Königs ist der Abglanz der himmlischen Majestät Gottes.“** Das gekrönte Haupt des Fürsten erhält damit eine wahrhaft göttliche Weihe, wie der König ja auch „der Gesalbte Gottes“ genannt wird. Und wenn wir ein solch gekröntes, gesalbtes Haupt erblicken, dann sprechen wir nach einer Weisung unserer Religion: „Gelobet seist du, Ewiger, unser Gott, der von seiner Herrlichkeit mitgeteilt hat einem Erdensohn.“ Nach der Ehrfurcht, die wir Gott schulden, folgt sogleich die Ehrfurcht, die wir dem Landesfürsten zu erweisen haben.

Jedes Vergehen gegen des Königs Majestät gilt als eine Versündigung gegen die Majestät Gottes.

II. Unser Bekenntnis lehrt nun ferner: **„Bete für das Wohl des Herrschers; denn wäre nicht Furcht vor ihm, so würde einer den andern lebendig verschlingen.“** (Pirke aboth 3,2). Durch das hohe Ansehen eines gekrönten Herrschers wird die Wohlfahrt des Staates, die innere Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit erhalten. Wo aber die Achtung und Ehrerbietung vor dem Landesherrn fehlt, da nimmt Willkür und Gesetzlosigkeit überhand, Macht geht dann vor Recht, der Schwache muß dem Starken weichen.

Was aber einigt und bindet die durch Beruf, Abstammung und Religion verschiedenen Landeskinder, daß sie „ein einig Volk von Brüdern“ bilden?

Das ist die gemeinsame Liebe und Treue für das angestammte Herrscherhaus. Dieses unlösbare Band muß die einzelnen Glieder des großen Volkskörpers unter sich und den Fürsten mit dem Volke fest verbinden; denn „wo Lieb' und Treu' sich so dem König weihen, wo Fürst und Volk sich reichen so die Hand, da muß des Volkes wahres Glück gedeihen, da blüht und wächst das teure Vaterland."

III. Und nun noch ein drittes Wort unserer heiligen Schrift: **„Wie Wasserströme so ist des Königs Herz in Gottes Hand, er lenkt und leitet es nach seinem Willen."** (Spr. Sal. 21,1). Jeder königliche Erlaß trägt am Kopfe die Worte „Wir Wilhelm von Gottes Gnaden" u. s. w. Damit ist die Abhängigkeit des Königs von der Gnade Gottes deutlich ausgesprochen. Ja, der König ist eben der Vollstrecker des göttlichen Willens. Wenn wir uns dieses vergegenwärtigen, müssen wir da nicht jede Handlung des Königs als eine Willensäußerung Gottes ansehen? Müssen wir da nicht aus innerem Antriebene, nicht aus Furcht vor Strafe, die Gesetze des Königs befolgen wie die Gesetze Gottes?

Seht, liebe Kinder, von solchen Anschauungen und Grundsätzen war stets das Verhalten der Israeliten zu dem Oberhaupt desjenigen Landes, das sie ihr Vaterland nennen konnten, dessen Schutz sie genossen, dessen Gesetze ihnen heilig waren, geleitet. Niemals hat es der Sohn Israels an Liebe und Anhänglichkeit zu seinem Vaterlande und dessen Oberhaupt fehlen lassen.

Und wir, die wir uns mit Stolz Deutsche jüdischen Glaubens nennen, wollen unsern Vorfahren an Liebe und Hingebung für Kaiser und Reich nicht nachstehen. Unserm geliebten Kaiser gehört unser Herz, unser Gut und Blut; ihm, dem Schirmherrn des Friedens, der mit starken Arm die Wolken teilen wird, die die Eintracht und das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller deutschen Landeskinder, welcher Herkunft, welches Standes und welcher Religion sie immer sein mögen, zu verdunkeln drohen, wollen wir uns heute an seinem Wiegenfeste für alle Zeit geloben: „So schwören wir aufs neue dem König Lieb' und Treue!" Heute, da in allen Gotteshäusern inbrünstige Gebete für des Kaisers Leben und Gesundheit zum Himmel emporsteigen, wollen wir Gott, den Lenker der Geschicke, von Herzen bitten, er möge das teure Haupt unseres geliebten Kaisers allezeit beschützen und ihm eine lange gesegnete Regierung verleihen!

E. Flanter.

Ein Handwerker.

Eine Erzählung von Ignatz Reich.

(Fortsetzung.)

II.

> Arbeit ist des Bürgers Zierde,
> Segen ist der Mühe Preis;
> Ehrt den König seine Würde,
> Ehret uns der Hände Fleiß.
>
> Schiller.

So schwer auch anfangs der plötzliche Übergang vom Elternhause in die fremde Werkstätte unserm Adolf fallen mochte, so klagte er dennoch nicht, außer an dem Tage, da ihm der öftere Besuch im Elternhause von seinem etwas strengen, aber wohlmeinenden Meister untersagt wurde. Es geschah dies mit Vorwissen des Vaters, der seiner noch nicht ganz versöhnten Mirjam den Schmerz ersparen wollte, den ihr der Anblick ihres Kindes in Fell und Schürze bereitete. Jeden zweiten Abend erschien jedoch Vater Naftali pünktlich in der Werkstätte, um seinem Kinde Rat und Trost zu spenden.

Indes sah es mit dem neuen Jünger der Kunst gar nicht so schlimm aus, wie er sichs anfangs vorgestellt haben mochte. Denn da er einen Teil der Nacht gewöhnlich mit Lesen und Zeichnen zubrachte und den Tag über emsig bei der Arbeit war, gewann ihn der Meister sehr lieb. Er mußte für ihn mancherlei Dinge schreiben, Quittungen und Rechnungen ausstellen. Auch den Gesellen gewann er dadurch einige Achtung ab, daß er für sie von Zeit zu Zeit Briefe in ihre Heimat schrieb. So geschah es, daß ihn der freundliche Meister seinen Buchhalter, die Gesellen ihren Schreiber, die Lehrlinge aber gar ihren Professor nannten, weil er letzteren nach „Feierabend" zuweilen Unterricht im Lesen und Schreiben erteilte; denn in der damaligen Zeit war der Handwerker nicht so gut mit Schulkenntnissen ausgestattet, wie es heute erfreulicherweise meistenteils der Fall ist. Was Wunder nun, daß ihn die letztern überall verschonten, die weiten Gänge für ihn machten, daß die Gesellen gerne ihm manches besondere Kunststückchen zeigten, und der gutherzige Meister ihm bald die Erlaubnis gab, des Nachts für sich zu „pfuschen."

Jetzt hobelte und schnitzte und leimte er in stillen einsamen Nächten recht wacker zu. Nach 3 Monaten war er «aufgedungen», und nach 6 Monaten wagte er es schon, mit den Erstlingen seines Fleißes die lieben Eltern zu überraschen. Jeden Monat seiner ferneren Lehrzeit brachte er auch pünktlich was Neues ins Vaterhaus, bis endlich zur Zeit seiner «Freisprechung» die ganzen geringen Möbel daselbst, wie: Sessel, Schemmel &c. die Spuren seines Fleißes trugen. — So oft nun die zärtliche Mutter die Schublade, eines von ihrem „geschickten Dolfi" verfertigten kleinen Nähtischchens öffnete, pochte ihr Herz voll freudigen Gefühles und fiel immer eine Thräne in daselbe. „Gott

verleihe Dir die Kraft und Ausdauer, mein süßes Kind!“ betete die fromme Mutter, so oft sie die Arbeit ihres „geschickten Sohnes“ stolz und freudig ihren Nachbarinnen zeigte.

Die Lehrjahre waren so vorüber gegangen, und Adolf sollte endlich, um seine Freisprechung zu erhalten, ein sogenanntes «Gesellenstück» verfertigen. Beim Obervorsteher der Tischlerinnung war eben „Handwerk,“ d. h. Zunftversammlung. Den Vorsitz führte ein Magistratsrat als Innungskommissar, ihm zur Rechten saß der Ober-, links der Untervorsteher, die übrigen Plätze am runden Tisch. nahmen die Meister ein, während der Einsag- oder Jung. meister,“ d. h. der jüngste Meister bei der Thüre stehend, die freizusprechenden Jünger aus dem Vorzimmer einzeln vor die löbliche Arbeiterversammlung lud. Nebst dem Riesenbuche und dem Schreibzeuge auf dem Tische bemerken wir noch im weiten Saale die Abzeichen der Tischlerkunst, die «geweihte Lade,» worin alle Papiere, Dokumente, Urkunden der ehrsamen Zunft aufbewahrt liegen und die heute, wie bei jeder feierlichen Gelegenheit offen stand.

Das „Gesellenstück“ unseres Adolf bestand aus einem Toilettenspiegel. Als er vorgeladen, das geschmackvoll angefertigte Stück nebst Lehrzeugnis der würdigen Versammlung vorlegte, und nachdem die Formalitätsfragen und Antworten, als: „Was ist Dein Begehr?“ — „Ich bitte eine ehrsame Zunft um Freisprechung als Geselle,“ und nachdem auch die Erkundigung beim Meister hinsichtlich der Aufführung, Verwendung während der Lehrzeit beendigt waren, erhob sich der Zunftobere von seinem Sitze, ungefähr folgende Ansprache an ihn richtend:

„Vom heutigen Dato sind Sie freigesprochen. Die Gesellen müssen zu Ihnen «Sie» sagen; jedoch dürfen Sie die schuldige Ehrerbietung vor Ihrem Meister nie außer Acht lassen, müssen sich anständig und fleißig betragen; haben sich pünktlich an die Zunftordnungen und -regeln zu halten, und werden hiermit als Geselle ins Innungsbuch eingetragen. Ich gratuliere.“

„Wir gratulieren!“ riefen die Anwesenden alle, denen er der Reihe nach die Hand küßte.

„Und ich gratuliere abermals, lieber Adolf!“ rief sein gewesener Lehrmeister in wahrhaft teilnehmender Freude zu ihm.

Ein seliger Traum schien unserm Adolf der ganze Hergang. Da ermannte er sich endlich, fiel weinend seinem guten Lehrmeister um den Hals und rief:

„Ich danke Ihnen .... ich will Ihrer mein Leben lang in Treue und Liebe gedenken.“

„Auch ich werde Deiner niemals vergessen, Du treue ehrliche Seele!“ versetzte mit bebender Stimme der gerührte Lehrmeister: „Gott verleih' Dir Glück und Segen ...“

Und wer den christlichen Meister hier stehen sah, wie dieser so liebreich, so väterlich die Hand des jüdischen Jünglings fest in der seinigen hielt, oder

mußte sicherlich jedes Vorurteil gegen Bekenner eines andern Glaubens ablegen und in dem Menschen nur das Ebenbild Gottes achten und lieben lernen, der da ist die Liebe und die Zuversicht der Bedrängten für und für!

Nachdem man das Gesellenstück einer längeren Prüfung unterzogen und als dieses würdig befunden wurde, richtete noch der Zunftobere folgende Worte an Adolf:

„Fahren Sie, junger Mann, fort in Ihrem Eifer und Fleiße wie bisher, und Sie werden unserm geliebten Vaterlande, Ihren Glaubensgenossen Ihrem Lehrmeister, sowie der ganzen Innung Ehre machen."

Die Worte: Vaterland, Glaubensbrüder . . . trafen tief ins jugendliche Herz des neuen Gesellen, schwellten hoch seine empfindende Seele, der folgende Erwiderung entströmte:

„Indem ich Ihnen, meine Herren, für Ihre liebevolle Ermahnung und Ermunterung meinen innigsten Dank abstatte, gelobe ich hiermit bei unserer Innungsfahne, daß mich in der Werkstätte wie auf der Wanderschaft nur der Gedanke an das teure Vaterland, an meine lieben Glaubensbrüder, wie an die hochbiedere Tischlerinnung, die mich armen Knaben in ihre verehrte Mitte aufgenommen — daß, sage ich, mich dieser Gedanke nie und nimmermehr verlassen soll!"

Hierauf erhoben sich die anwesenden Herren, tief ergriffen von dem herzentquollenen Dankgefühle des jüdischen Jünglings, drückten ihm nochmals die Hand und — Adolf war freigesprochen.

Die kleine «Auskunftszeche,» wie das «Freimahl» auf der Tischlerherberge gänzlich vorübergehend, weil dies zu geringfügig ist, die Freude im Elternhause des neuen „Gesellen" nicht schildernd, weil zu groß, weil es unmöglich ist, die Gefühle des Mutterherzens bei solcher Gelegenheit durch Worte zu malen — wollen wir nur soviel berührt wissen, daß gerade am 3. Jahrestage von jener Zeit, wo die Mutter aufseufzte, „weil sie ihren Sohn zum Tischler erziehen mußte," in Naftalis Hause ein sonderliches heiteres Fest stattfand; ein Freudenmahl für den neuausgelernten Handwerker und seinen gewesenen Lehrmeister. Dolfi saß im „Freigewand," neben ihm stand der Toilettenspiegel auf dem Tische, und nie war die fleißige Hausmutter so eitel und stolz gewesen wie gerade heute. Jeden Augenblick fand sie es nötig, in den von ihrem „geschickten Dolfi" angefertigten Spiegel zu blicken, und als hätte sie in die Sonne gesehen, so befeuchtete sich stets beim Hineinschauen in den Dolfischen Spiegel ihr sanftes Mutterauge, bis demselben eine Thräne entperlte. Um die trübe Laune der Mutter zu verscheuchen, stimmte der treuherzige Sohn im Vereine mit seinen gewesenen Leidensgefährten — Lehrjungen — die sich auch zur Beglückwünschung eingefunden, jenes wohlbekannte jüdische „Arbeiterlied" aus voller Brust an:

Wir sitzen hier im weiten Kreis
Bei frohem heitrem Feste,
Wir ruhen von der Arbeit Schweiß,
Des Weines muntre Gäste.
Wer wagt es noch, der uns verletzt:
Sie sind die Arbeitsscheuen!"
Wir hämmern, mauern, zimmern jetzt,
Wir sind die Arbeittreuen,
— — — — — — — — —
Erhalte uns der Arme Kraft
Und in der Brust den Glauben.
Wir schaffen auch, was Einer schafft,
Wer will den Mut uns rauben?

„Erhalt Euch Gott der Arme Kraft!" rief der begeisterte Naftali den jungen Arbeitern zu.

„Und seinen Sinaiglauben, meine lieben Kinder," fügte Adolfs fromme Mutter hinzu.

III.

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehen im Traum!"
Fr. Rückert.

Acht Tage verstrichen so in der gemütvollsten Heiterkeit; die zärtliche Mutter seufzte nur in verborgener Stille, um dem braven Sohne die letzten Tage der Anwesenheit im Elternhause nicht zu verleiden. Eben dies that auch der gefühlvolle Sohn; auch er weinte heimlich, um den Eltern die Fröhlichkeit seines Befreiungsfestes nicht zu trüben.

Endlich rückte die Zeit der Wanderung herbei. Schon lagen Felleisen Wanderbuch, Wanderstab, Zeugnisse, sogar die Reisekarte lag neben dem Toilettenspiegel auf dem Nähtischchen bereit. Denn Adolf sollte ja schon mit dem morgigen Dampfboot zeitlich früh nach Wien abfahren. Deshalb ging es gar frisch und munter her. Hier näheten die sorgfältigen Schwestern noch so manches fester an und auf, während das Dienstmädchen mit dem Ausklopfen der Kleider beschäftigt war. Dort stand der gefällige Schneider, die eilends verfertigten Kleidungsstücke ins Felleisen packend, und die treue Mutter, war sie unbeschäftigt dabei? Nicht so sehr. Sie hatte dem Kinde allerlei für die Reise gebacken. Und wo blieb der liebende Vater? Er allein stand unbeschäftigt und sah mit einem selbstbefriedigenden Lächeln diesem muntern Treiben allenthalben zu.

Und Adolf? Er lief zum letzten Male in die Werkstätte hin, um daselbst von seinem Meister und der Meisterin, von den Gesellen und gewesenen Leidensbrüdern — den Lehrjungen — und, um alles zu sagen, auch von seinen Werkzeugen einen herzinniglichen Abschied zu nehmen.

Indes wurde zu Hause alles in Ordnung gebracht, als Adolf in später Nacht von seinen Abschiedsbesuchen heimkehrte. — Lassen wir den müden Jüngling zum letzten Male sanft und süß schlummern, lassen wir ihn ungestört träumen unter dem heiligen, schützenden Obdach des Elternhauses; ohne

hin wird ja der Morgen bald grauen und der Trennung unsäglicher Schmerz die fromme Behausung durchschauern! . . . . O das Obdach des Elternhauses ist ein gar heiterer Himmel, von dem in feierlich mitternächtlicher Stille so oft Mannakörner der süßesten Hoffnung ins jugendliche Gemüt herniederträufeln — unschuldige, himmlische Tauförnchen, die von der Sonne des Lebens beschienen, zerfließen! —

Doch ich ahne gleichwohl deine Zukunft, armer Jüngling. Zwar noch viel des Ungemaches und der Mühseligkeiten wirst du in wilder Fremde dort ertragen müssen. Aber wie Thon im Feuer sich härtet und festigt, während loses Wachs darin zerfließt, so werden nur schwache Seelen im Glutofen des Elends zagend und wankend, während die Willenskraft des Glaubensstarken sich stählt. Du trägst den Glauben zweitausendjähriger Dulder im Busen und kannst getrosten Mutes deinen Ahnen gleich in die unbekannte weite Fremde hinziehen!

Es war, ach, eine kurze Frühlingsnacht! Sieh'! Schon sind Mutter und Schwestern unsers Adolf wach geworden, aus Furcht, der müde Adolf könnte verschlafen und die Abfahrt versäumen.

„Auf mein Kind! um 6 Uhr geht das Dampfboot ab," so weckte die vorsichtige Mutter den im süßen Morgentraume sanft lächelnden Sohn. Dieser bald angekleidet, verrichtete schnell sein Morgengebet, schnürte hurtig das Felleisen zusammen, und nach Wanderburschen-Sitte mit den Stiefeln auswärts auf den Rücken gekehrt, setzte er die Reisekappe auf, griff zum dickknotigen Wanderstocke und setzte sich so bewaffnet, noch einmal zum väterlichen Tische zu einer Schale Kaffee, den er, nebenbei gesagt, nicht nur zu zuckern, sondern selbst zu trinken vergaß. Der Vater sah auf die Uhr. Plötzlich fiel Adolf dem grauen Naftali um den Hals, umklammerte ihn so fest, so inniglich fest, als wollte er ihn mit sich in die Fremde nehmen, und Thränen und Küsse bedeckten die welken Vaterhände. Mit noch glühenderem Schmerzgefühl umarmte er hierauf die treue Mutter, während die guten Schwestern, Sara und Rebeka in einem Winkelchen des Zimmers ihre Tücher vor den Augen hielten. Was diese edlen Seelen sich nicht alles beim Abschiede gegenseitig zu sagen und zu wünschen vorgenommen hatten; und doch konnte niemand ein Wort hervorbringen.

„Deinen Segen, mein lieber Vater!" rief auf einmal Adolf mit sichtlicher Anstrengung aus.

Da hoben die Eltern flehend die Hände zum Himmel empor, und senkten sie sodann auf das Haupt ihres teuren Kindes hernieder.

„Bete und arbeite," mahnte noch einmal der Vater.

„Vergiß nicht die Lehre Deiner Mutter," fügte die fromme Mirjam schluchzend hinzu.

Ein gar wehmütiger Anblick war es, den Jüngling mit dem Felleisen auf dem Rücken so in der Mitte seiner treuen Eltern die Gasse entlang zum Dampfschiffe schreiten zu sehen. Eine schwarzdüstere Rauchsäule erhob sich, da über der Donau grünliche Wellen. Hunderte in der Abreise Begriffene wandelten daselbst an der Seite ihrer Freunde und Verwandten, teils in vertraulichem Gespräche, teils in der tiefen andächtigen Stille der Wehmut. Noch einmal schaute Adolf um sich, maß genau die zierliche Häuserreihe der Donauzeile, und noch einige Abschiedsblicke auf die zackigen Spitzen des „Blockberges“ werfend, da — erklang das Glöcklein zum dritten Male! „Nur noch einen Kuß, und lebet wohl!“

Rauschend und stampfend enteilte das Schiff auf dem glatten Stromesspiegel; zurück schaute das treuherzige Kind. Die weinenden Eltern aber standen noch, als das Schiff schon längst verschwunden war, und wer weiß, wie viele beklommene Herzen daselbst mit ihnen Gleiches empfunden.

(Schluß folgt.)

Moses Montefiore.

Von L. Abraham-Königshütte.

(Fortsetzung.)

Wie sehr Montefiore auch durch Gaben und Unterstützungen im einzelnen zu helfen suchte, so war doch sein Blick stets auf das Ganze, auf das Allgemeine gerichtet. Darum beriet er mit einsichtsvollen Männern, wie dem trostlosen Zustande der palästinischen Judenheit überhaupt ein Ende bereitet werden könnte. Das war nun freilich nicht so leicht zu sagen. Am meisten Anklang und Zustimmung fand der Vorschlag, die Israeliten sollten gleich ihren Vorfahren das Brot ihrer Nahrung sich selbst bereiten, d. h. sich dem Ackerbau zu wenden. Um aber diese Beschäftigung zu betreiben, mussten sie doch einen Acker, ein Stück Land, ihr eigen nennen dürfen. Ja, nach den damals für Palästina bestehenden Vorschriften hatte ein Israelit damals nicht einmal das Recht, solchen zu erwerben. Erst nach langen Verhandlungen erwirkte M. mit Hilfe des britischen Gesandten in Constantinopel vom Sultan die Erlaubnis, Land ankaufen und dies unter seine Glaubensgenossen verteilen zu dürfen. Das erworbene Gebiet übergab er solchen, die Lust und Liebe zur Landwirtschaft verspürten. Er versah die Kolonisten mit allem, was zum Betriebe für den Bodenbau nötig war. Ausserdem legte er Gärten an, baute Kranken- und Armenhäuser und errichtete auch Schulen, damit sich die Jugend schon frühzeitig an Ordnung und Arbeitsamkeit gewöhnte. So legte er den Grund für viele zu einem menschenwürdigen, frohen Dasein.

Ihr könnt euch wohl denken, dass diese Anlagen und Schöpfungen nur nach und nach entstanden; aber ihr seht auch ein, dass so grossartige Unternehmungen viel, viel Geld erforderten. Die Kosten deckte M. zu einem nicht geringen Teil aus eigenen Mitteln. Teilweise wurden sie aber auch von anderen wohlhabenden und wohlthätigen Glaubensgenossen aufgebracht, und unser M. bekam den ehrenvollen Auftrag, diese Gelder nach seinem Ermessen und Gutdünken zu verwenden.

Wie wenig M. bei seinen Zügen an sich, seine Gesundheit, sein Leben dachte, zeigte die zweite Palästina-Fahrt im Jahre 1838. Hier wütete um jene Zeit die schreckliche Pest. Von allen Seiten riet man ihm daher ab, sich in ein Land zu begeben, wo ihn die furchtbare Krankheit oder gar der Tod ereilen könnte. Nichts brachte ihn jedoch davon ab, sich der nun erst recht Heimgesuchten anzunehmen.

Zwei Jahre später trat er für die Juden in Damascus, der Hauptstadt Syriens, ein. Es ist dies derselbe Ort, der schon in der Bibel unter dem Namen „Damesek“ vorkommt. Hier war 1840 ein Mönch ermordet worden. Man forschte nach den Mördern, konnte diese aber nicht auffinden. Da erscholl mit einem Male von einer Seite der Ruf: Die Juden sind die Mörder, die Juden!! Man wollte auch bereits wissen, aus welchem Grunde sie dieses Verbrechen begangen haben sollten: „Um das Blut des Getöteten zu den Mazzoth für das Pessach-Fest“ zu verwenden.

Liebe Kinder, ihr denkt vielleicht, solch' alberne Anschuldigungen können nur da hinten in Asien vorkommen. Leider ist dem nicht so. Im finsteren Mittelalter haben unsere armen Glaubensgenossen auch in Europa unter diesem abscheulichen Verdacht gar viel zu leiden gehabt. Mehr als einmal war der sogenannte „rituelle Mord“ der Grund, Unschuldige zu foltern, zu töten oder aus dem Lande hinaus zu jagen. Und noch in der Gegenwart halten gar manche dieses Märchen für Wahrheit, oder sie geben sich wenigstens den Anschein, als ob sie es glauben, obwohl kluge und edeldenkende Christen des öfteren diesem Blutaberglauben durch Wort und Schrift entgegen getreten sind und aus dem Schrifttum der Juden überzeugend nachgewiesen haben, dass diesen jeglicher Blutgenuss aufs strengste untersagt ist. Und nun gar erst — Menschenblut!

Wenn nun eine solche Ungeheuerlichkeit noch in der Jetztzeit im aufgeklärten Europa hier und da Gläubige findet, so dürfen wir uns kaum darüber wundern, dass vor mehr als 50 Jahren die unwissende und rohe Bevölkerung von Damascus an der Wahrheit eines derartigen blossen Gerüchtes nicht den geringsten Zweifel erhob. Es wurden dann auch die Angesehendsten der jüdischen Gemeinde ins Gefängnis geworfen,

und da sie ihre Schuldlosigkeit beteuerten, gefoltert. Durch diese sollte der Mund gestehen, was die Hand nicht gethan, der Kopf nichts wusste und das Herz verabscheute.

Der einzige, der von Menschen hier helfen konnte, war M. Er erhielt deshalb viele und ergreifende Briefe. Er machte sich deshalb so bald wie möglich auf, wieder begleitet von seiner Gemahlin und mehreren Freunden, und erreichte glücklich Alexandrien in Ägypten. Von dem Herrscher dieses Landes*), dem ihm befreundeten Mehemed Ali, erbat und erwirkte sich M. zunächst eine mildere Behandlung der verhafteten Juden. Später setzte er es durch, dass alle Angeklagten auf freien Fuss gesetzt wurden.

Aber mit diesem Ergebnis hielt M. seine Sendung noch nicht für vollendet. Konnte nicht in späterer Zeit ein ähnlicher Verdacht abermals namenloses Elend über viele Menschen hervorbringen? Dem suchte er wenigstens in den Ländern, die dem Szepter des türkischen Sultans Unterthan sind, vorzubeugen. Darum begab er sich nach Constantinopel, wo er auch vom obersten Beherrscher der Mohamedaner in Audienz empfangen wurde. Das Resultat dieser Unterredung war über alle Massen erfreulich. Es wurde nämlich eine vom Sultan selbstunterzeichnete, allerhöchste Verfügung erlassen, in welcher es ein für alle Mal untersagt wurde, in des Sultans Landen einen Israeliten wegen jenes Verbrechens anzuklagen oder ihn gar an Leib und Ehre zu schädigen. So hatte Montefiore mehr erreicht, als er je zu hoffen gewagt.

Innsbruck.

Von Alfr. Seligsohn.

Wohl in dem schönsten Teile des Innthals liegt zu beiden Seiten des Inn die Hauptstadt von Tirol: Innsbruck. Wenn man mit der Eisenbahn vom oberen Inn kommt, so erblickt man 10 Minuten vor Innsbruck einen Felsen, der senkrecht in das Thal abfällt. Die ganze Höhe der Martinswand, so wird der Felsen genannt, beträgt 500 □ *m*. In einer Höhe von 200 *m* ungefähr befindet sich eine grosse Höhle, zu welcher ein spitzwinkliger Fussweg vom Thale aus hinanführt. Hier oben soll Kaiser Maximilian sich verirrt haben. Weiter das Thal hinunter gelangt man zum Iselberge. Hier wurde der erste Tunnel der Brennerbahn hindurchgeführt. Die tapferen Tiroler haben hier einst ihre Freiheit gegen die Bayern und ihre Verbündeten, die Franzosen, verteidigt. Auf dem Berge befindet sich ein Museum, in dessen unterm Stock sich ausser Waffen und Ausrüstungen noch das Todesurteil Andreas Hofers befindet, in welchem er vom französischen Kriegsgericht als Staatsver-

*) Syrien mit Damascus gehörte damals zu Ägypten, geriet aber noch in demselben Jahre in die Hände der Türkei.

brecher verurteilt wird. Dass die treuen Tiroler ihres braven Anführers nicht vergessen haben, davon zeugt ein Marmordenkmal, das sich auf der Spitze des Berges erhebt. Von hier aus gelangt man in einer Viertelstunde in das Centrum der Stadt, nachdem man an dem grossen Franziskanerkloster vorübergeschritten ist.

Hier befindet sich die Maria Theresia-Strasse, an deren einem Ende sich das „Siegesthor“, am andern das Thor mit dem „goldenen Dacherl“ erhebt. Nach einer Sage hat hier vor Jahren „Friedrich mit der leeren Tasche“ gehaust. Als er einst zu sehr von seinen Gläubigern bedrängt wurde, soll er das Dach des Erkers haben vergolden lassen, um den Schein zu erwecken, als ob er noch genug zur Deckung seiner Schulden besässe. Dies ist jedoch nur eine Sage, in Wirklichkeit stammt das Haus von Kaiser Maximilian, dem Helden der Martinswand her. Durch eine Quergasse der Maria Theresia-Strasse gelangt man zur Hofkirche, welche mit dem Innsbrucker Schloss durch einen Strassenüberbau verbunden ist. An den Seiten der Kirche befinden sich die Standbilder sämtlicher Kaiser des Hauses Habsburg. Auch hier in der Kirche haben die Tiroler ihren Andreas Hofer, den Sandwirt vom Passeierthale durch ein schönes Denkmal verewigt. Im Anschluss an die Kirche steht „die silberne Kapelle,“ durch welche man vermittelst des Strassenüberbaues ins Schloss gelangt. Von den vielen Sälen des Schlosses sei nur das Sterbezimmer Maria Theresias genannt. Jetzt ist es in eine Hauskapelle verwandelt, welche sich durch besonders schöne Malerei vor den übrigen Sälen auszeichnet.

Von hier aus gelangt man nach $^3/_4$stündiger Fahrt mit dem Wagen zum Schloss Ambras, welches ausserhalb der Stadt liegt. Das Schloss zerfällt in die Ober- und Unterburg. Im unteren Burghofe befinden sich acht Meilensteine, welche auf dem Brennerpass der alten Römer, — denn auch die Römer benutzten diesen Übergang, — gefunden wurden. Für die Echtheit der Steine bürgen ausserdem noch lateinische Zeichen, welche in den Steinen eingraviert sind.

Der Burghof wird von dem spanischen oder dem Banketsaal und von den beiden Waffensälen eingeschlossen. Namentlich der zweite Saal macht mit seinen vielen Rüstungen, seinen Fahnen, Schwertern und Geweihen auf den Beschauer einen grossartigen Eindruck, welcher noch durch geschmackvolle Verzierungen bedeutend erhöht wird. Durch eine Steintreppe gelangt man zur Oberburg. Prächtiger Hausrat und schöne Gemälde wechseln mit einander ab. Unter anderem befindet sich hier ein Klavier aus dem vorigen Jahrhundert.

Von fast allen Seiten hat man einen schönen Ausblick über das Innthal, zur Rechten bieten die weiten Maisfelder, unterbrochen von lieblichen Dörfern den Anblick eines mächtigen Teppichs, durch eine grüne

von langen laubreichen Baumreihen gebildenten Borte abgeschlossen. Vor dem staunenden Auge des Reisenden liegt die lange Brücke, welche von Innsbruck an der alten Stadt Hall vorbei in der Richtung nach Kufstein sich weiter fortsetzt. Zur Linken sieht man die Stadt Innsbruck mit ihren vielen Kirchen liegen, und weiterhin ragt majestätisch die steile Martinswand empor.

Sparsamkeit ist nicht Geiz.

Nach dem Midrasch Koholet.

Einige mildthätige Männer gingen einmal von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf, um Geld zu sammeln, das zur Unterstützung armer studierender junger Leute verwendet werden sollte. So kamen sie in einem Dorfe in das Haus eines Mannes, Namens Barbutin. Auf der Schwelle des Hauses hörten sie folgendes Gespräch zwischen Vater und Sohn: „Mein Vater, was bestimmst Du heute für unser Mittagessen? Die Früchte, von denen das Maß eine Mana[1]) kostet, oder diejenigen, von denen 2 Maß eine Mana kosten?" Und der Vater antwortete: „Laß die zubereiten, von denen 2 Maß eine Mana kosten; sie sind ja sehr wohlfeil, und so wird uns das Mittagessen weniger kosten."

Dieses Gespräch hörten die Männer auf der Schwelle, und im Zweifel, ob sie hineingehen sollten, sagten sie endlich: „Was ist von diesem Geizhals zu hoffen, der ein so elendes Leben führt und so grausam gegen sich selbst ist? Wie können wir hoffen, daß er mildthätig gegen andere sei? Gehen wir ruhig weiter, und wenn es unsere Zeit erlaubt, so kommen wir auf dem Rückwege her und machen die Probe bei ihm.

So entfernten sie sich denn und kamen erst nach einigen Tagen wieder.

Kaum aber waren sie erschienen, so wurden sie liebevoll aufgenommen.

Durch diese Aufnahme ermutigt, trugen sie freimütig ihre Bitte vor. Barbutin antwortete sofort: „Geht zu meiner Frau, denn sie verteilt unsere wenigen Almosen; saget ihr in meinem Namen, sie möge euch ein Maß voll Dinare geben."

Verwundert sahen sich die Männer an, wie wenn sie ihren Ohren nicht trauten. Sofort begaben sie sich zur Frau und berichteteten ihr die Worte ihres Mannes. Ohne eine Überraschung zu zeigen, sagte die Frau: „Will mein Mann, daß das Maß gestrichen oder gehäuft voll sei? Wiederholet mir genau seine Worte!" Die Männer antworteten, ihr Mann habe nur von einem Maße gesprochen, sich aber nicht weiter erklärt. Die Frau versetzte nun, daß sie in diesem Zweifel lieber das Maß gehäuft geben, und wenn dieses nicht die Absicht ihres Mannes wäre, dieses Mehr selbst zulegen wolle.

1) Name eines Geldstücks.

Hoch erfreut über das unverhofft große Almosen kehrten die Männer zu Barbutin zurück, um ihm zu danken; zugleich gaben sie ihm Kenntnis von dem Zweifel und der Großmut seiner Frau. „Bei meiner Treue," antwortete der Mann, „sie hat meine Worte richtig gedeutet. Meine Absicht war wirklich, soviel zu geben. Aber mit Erlaubnis, warum habt ihr mit eurem Besuch so lange gezögert?"

Die Männer erröteten vor Verlegenheit, zauderten ein wenig, dann gestanden sie ihm offen, daß sie zufällig sein Gespräch mit seinem Sohne gehört und nicht gehofft hatten soviel Großmut bei ihm zu finden, da er ein so karges und ärmliches Leben führte.

Der edle Barbutin zeigte bei diesen Worten weder Ungeduld noch Unwillen; dann aber sprach er: „Für mich selbst kann ich nach Belieben thun und so sparsam leben, wie ich will; für meine Mitmenschen aber darf ich das nicht."

Der Schmetterling und das Veilchen.

Von Dr. Friedrich Herbert Fränkel.

Ein kleiner bunter Schmetterling
War wie der schnelle Wind so flink;
Ein König war der Holde,
Sein Kleid aus purem Golde.

Ihm folgte jede Blume bunt
Auf einen weiten Wiesenrund.
Sie liebten ihn nicht wenig,
Er war ja auch ihr König.

Und wenn die Sonne freundlich schien,
Da sah man durch sein Reich ihn zieh'n,
Von einer zu der andern
Der schönen Blüten wandern.

Sie labten ihn mit frischem Trank,
Wenn er zu ihrem Kelch sich schwang.
Dann dankte er so gerne
Jedwedem Blütensterne.

Sein Hofstaat, der war nicht gering,
Sie horchten schnell auf seinen Wink;
Doch wollten ihm vor allem
Die holden Frau'n gefallen.

Der König mußte auch bald frei'n,
Und jede wollte Königin sein.
Umsonst war all ihr Putzen,
Des Königs Herz that trutzen.

Da sah der Herr zu einer Zeit
Am Wege eine zarte Maid,
Ein ganz bescheid'nes Veilchen,
Es lebte erst ein Weilchen.

Gleich war sein Herz in Lieb' entbrannt,
Dem Blümchen hat er sie bekannt,
Er kniete vor ihm nieder,
Das liebt ihn innig wieder.

Bescheiden war des Veilchens Sinn,
Und dennoch wurd' es Königin.
Drum merke dir die Lehre:
Bescheiden dich bewähre!

Handarbeit.

Wie man ein hübsches Schreibzeug herstellen kann.

Aus einer länglichen, nicht zu hohen Cigarrenkiste kann ein wunderhübsches Schreibzeug in Form eines Schreibpultes hergestellt werden.

Zu diesem Zwecke wird zunächst in die Mitte des Deckels ein rundes, 6 Centimeter im Durchmesser messendes Loch mit einem einfachen, gut geschärften Federmesser ausgeschnitten. — Das Holz ist ja ziemlich weich und läßt sich daher gut bearbeiten. Sodann wird der Deckel auf die Kiste genagelt und eine schmale Leiste, von der Länge der Kiste, hinten als Lehne des Pultes mit einer der Schmalseiten aufgenagelt. In diese Rücklehne bohrt man zuvor zwei Schrauben oder Haken hinein, damit der Federhalter darauf ruhen kann. Nun werden, ebenfalls aus Cigarrenkistenholz, zwei gleiche, vielleicht 8 Centimeter lange, spitz zugehende Dreiecke geschnitten, welche dem Pult als Seitenlehnen angefügt werden. — Ist so die rohe Arbeit vollendet, wird dunkelfarbiges Wachstnch genommen, und das Schreibzeug damit und mit nicht zu kleinen Nägelchen mit Bronze- oder Weißblechkappen benagelt. Sollte diese Arbeit für einen oder den andern zu schwierig sein, so kann statt des Überzuges auch schwarzer, einfacher Spirituslack, der ja sehr schnell trocknet, mit dem Pinsel auf das Holz aufgetragen werden. Der schwarze Anstrich wird, wenn er trocken ist, ebenfalls mit weißen oder gelben Nägeln verziert Ein Taschentintenfaß für 30 Pfennig wird nun noch zuletzt in die in der Mitte gelassene Öffnung hineingefügt, und das Ganze kann als allerliebstes Schreibzeug auf eurem Schreibtisch prangen. — Tante Ida.



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht:

Auflösung der Rätsel in No. 1.

I. Rebus.

a) Triumph, b) Schokolade,
c) Büberei.

II. Reimrätsel.

Der Eitle schaut gern in den — **Spiegel**,
Zum Hausbau braucht man — **Ziegel**
Manche Thür verschließt ein — **Riegel**,
Ein Gefäß ist jeder — **Tiegel**,
Darauf geb' ich dir Brief und — **Siegel**.

III. Zahlenrätsel.

A	**Athen**	N
n	**Neffe**	a
d	**Dachs**	u
r	**Roggen**	s
e	**Elba**	e
e	**Egon**.	n

(Andree. — Nansen.)

IV. Charade.

Sieg, — **Fried'** = **Siegfried**.

II. Silbenrätsel.

a af ab bach bel ders gel ham
i ko ma ra rok ter zo.

6 Wörter sind zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Königs in Juda. Die zu bildenden 6 Wörter bedeuten: Böhmische Felsenstadt, Reich in Afrika, Blume, Tier, Tier, Erzvater.

Eingel. von Rich. Brieger-Breslau.

III. Füllrätsel.

S . . o . o	— König v. Israel
. . a . . a	— „ „ Juda.
. i . . a	— Prophet.
U . . . a	— bibl. Name
. . u .	— Richter.
L . . .	— Sohn Jakobs.

Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines Richters.

Eingel. von Herm. Abrahamsohn-Hambg.

Rätsel:

I. Rätsel.

Wer mein Wörtchen nennt,
Es als Festung kennt,
Wirf ein i hinein,
Wirds ein Tierchen sein,
Das in dunkler Nacht
Jagd auf Mäuse macht.

VI. Veränderungsrätsel.

Alle, Stern, Wald, oben, und, Sau.
Aus jedem dieser Wörter soll durch Vorsetzen eines Buchstaben ein neues Wort gebildet werden. Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen eines Dichters.

Eingel. v. Georg Bein-Lissa.

Verantw. Redaktion: E. Flanter, Berlin N.O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauser-Straße 11.



Briefkasten

des „Onkel Jugendfreund."

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion

des Israel. Jugendfreund

Berlin N.O., Elisabethstr. 59a.

Herr **Lehrer Kaufmann** in **Beckum** schreibt uns zu unserer Notiz, betreffend die Redewendung „Wenn die Rabbonim wandern, dann regnet es":

Die von Ihnen in No. 1 des Jugendfr. erwähnte Redensart heißt eigentlich: Wenn die „Chassidim" wandern, dann regnet es." Da Chassidim auch „Störche" bedeutet und diese Tiere zur Regenzeit an Bächen und Sümpfen wandern, um sich Frösche zu suchen, ergiebt sich der Doppelsinn des in Rede stehenden Sprichwortes, indem bei Anwendung desselben „Chassidim" in der Bedeutung von „Frommen" genommen wird.

Auch eine Leserin in Berlin, Herr Lehrer Emanuel Alexander-Hoeringshausen und Max Binheim-Stuttgart teilen uns dasselbe mit; weiß jemand unserer werten Leser noch eine andere Erklärung?

Franz Neumark-Berlin. Das Rechenrätsel haben wir bereits früher gebracht Das andere Rätsel wird Verwendung finden.

Martha Cahen-Ettelbrück. (Luxbg.) Es soll jetzt mehr darauf geachtet werden. Dein Zahlenrätsel kann nicht verwendet werden, da es zu schwer ist; übrigens schreiben wir Mertha mit „h". Besten Gruß!

W. Greifenhagen-Berlin. Eins Deiner Rätsel wird demnächst abgedruckt.

Achtung!

Um Euch während der für die Schüler arbeitsreichsten Zeit nicht abzulenken von Euren Obliegenheiten für die Schule, habe ich mich entschlossen, eine Preisaufgabe erst in den nächsten Ferien zu stellen. Das ist wohl ein genügender Grund, mich von dem Versprechen, das ich Euch in der vorigen Nr. gegeben habe, zu entbinden. Ihr seid doch wohl, meine lieben Kinder, damit einverstanden, nicht wahr?

Seid alle bestens gegrüßt vom

„Onkel Jugendfreund."

An die hebräische Sprache.

Von Moritz Scherbel-Gumbinnen.

Heil'ge Klänge! Aus dem Nebelschleier
Grauer Vorzeit tönt ihr fort in freier
Ungebund'ner Kraft durch Raum und Zeit;
Da, wohin auch Israel verschlagen,
Nahmt ihr auf sein Jubeln und sein Klagen,
Hülltet sie ins gottgeweihte Kleid.

Als am Choreb unter Gottesflammen
Erd' und Himmel trafen einst zusammen
Und die Menschheit ihren Gott erhielt;
Warst du's, Sprache, die es zu verkünden,
Die noch heute überall zu finden,
Wo der Jude sich als Jude fühlt.

Wie die Mutter fest versteht zu halten
Ihren Liebling, wenn um ihn gestalten
Schrecken sich, die schwer ihn dann bedroh'n;
Hauchtest du im Sturme schwerer Zeiten
Trost uns ein, und wußtest uns zu leiten
Festen Schritts den Weg der Religion.

Darum, wie das Kind im süßen Fühlen
Pflegt die Mutter, wenn ihr Haupt umspielen
Silberlocken als des Alters Zier,
Sollst auch du im Alter in uns finden
Deine Söhne, die sich fest verbinden,
Weiter dich zu pflegen nach Gebühr.



Höflichkeitsformen.

Von M. Andorn-Hattingen.

Lieber Freund!

Deinem Wunsche gemäß will ich Deine Frage über „Höflichkeitsformen bei dem alten Volke Israel" ausführlich zu beantworten suchen. Zuvor aber bemerke ich noch, daß Du in der Bibelübersetzung von Zunz viele der von mir nachstehend angegebenen Stellen selbst aufsuchen kannst und darüber nachlesen magst. Also:

Daß es bei den Israeliten Sitte war, sich beim Begrüßen zu neigen, zu bücken oder vor Vornehmen auf die Erde niederzuwerfen, lesen wir an vielen Stellen der Bibel, wie im 1. Buch Mos. 18,2; 19,1; 42.6. Als Jakob zu Esau kam, um sich mit ihm auszusöhnen, neigte er sich vor demselben sieben Mal zur Erde, um dadurch einen erhöhten Grad von Ehrerbietung und Unterwürfigkeit zu zeigen, Kap. 33, 3, 6, 7. Begegnete ein Reiter einem Vornehmeren, als er selbst war, so stieg er selbst vom Tiere und machte ihm die seinem Range zukommende Verbeugung, 1. B M. 24.64, 1. Sam. 25,23, 2. König, 4,27. Von dem Propheten Elia wissen wir, daß er vor dem König Ahab bis gen Jesröl herlief, jedenfalls um demselben eine besondere Ehre zu erweisen, 1. Könige 18,46. Daß das Küssen ein Zeichen der Freundschaft beim Kommen und Weggehen war, hören wir an vielen Stellen der Bibel. Ich errinne an Jakobs Ankunft bei seinen Verwandten in Haran (Kap. 29), desgleichen seinWiedersehn desSohnes Joseph, oder Moses und Arons Begegnung auf dem Wege nach Ägypten, (2. B. M. 4,27). Denken wir ferner an den Abschied der Orpa von ihrer Schwiegermutter Noemi (Rut 1,14), oder denjenigen des frommen Barsillais von David (Sam. 19,48.) Man küßte sich entweder auf den Mund oder den Bart, den man dabei mit der Hand faßte. Niedere küßten dem Höheren auch wohl die Hände oder die Füße, und namentlich geschah letzteres als ein Zeichen der Huldigung. Erwiderte dieser einen gewöhnlichen Kuß, so galt dies als ein Zeichen ganz besonderer Herablassung. Durch solche falschen Küsse wußte ja auch Absalom (2. Sam. 15,5) die Herzen des Volkes zu gewinnen.

Die Begrüßungsworte waren meist ein Segensspruch, wie „der Herr sei mit dir", „Glück zu," warauf der Begrüßte erwiderte: „der Herr segne dich," (Ruth 2,4, Ps. 129,8.) oder man erkundigte sich nach seinem gegenseitigen Wohlbefinden (1 Sam. 25,5 u. 6, 16,3) Die Worte, mit denen Geringere die Höheren begrüßten, waren stets Ausdrücke größter Ergebenheit, ja sogar zuweilen Schimpfwörter, wie: „Dein Hund" u. s. w.

Fürsten und Feldherren streute man zum Zeichen der Erehrbietung Zweige und Kleider auf den Weg, erleuchtete denselben auch wohl mit Fackeln und jauchzte ihnen zu, wobei gewöhnlich auch Musik erscholl. (1. Kön. 1,40 1. Kom. 9,13.)

Daß jüngere Personen vor einem grauen Haupte aufstehen und das Alter ehren sollten, darüber wurde ausführlich in Nummer 4 v. Jahrg. gesprochen.

Zuvorkommenheit beim Grüßen als Zeichen eines freundlichen, demütigen Wesens wird oft von den Lehrern des talmudischen Zeitalters, eingeschärft, so Spr. d. Väter 1,15, wo Schammai verlangt „jedermann mit Freundlichkeit aufzunehmen"; ähnlich spricht auch R. Jsmael (Sp. d. V. 3,23.) darüber und endlich 4,20, wo es heißt: „Komm jedermann mit freundlichem Gruße zuvor" u. s. w. Arbeiter und Handwerker aber waren dieser Pflicht enthoben, und es hieß darüber: „Gewerbsleute, die mit ihrer Arbeit beschäftigt sind, brauchen sich von ihrem Sitze nicht zu erheben, wenn ein gelehrter Mann an ihnen vorübergeht" (Kiddusch 33a). Soviel für heute über Höflichkeitsformen. Unter Grüßen bin ich

Dein Freund M.

Ein Handwerker.

Eine Erzählung von Jgnatz Reich.

(Schluß.)

Wie einst unser Erzvater Jakob mit seinem Wanderstabe über den Jordan zog, so war auch Adolf auf die Wanderschaft gegangen, das Ziel seinerWanderung noch nicht kennend, aber erfüllt mit Vertrauen auf Gott und dem ernsten Willen eines strebsamen Jünglings und begleitet von dem Segen der Eltern und Geschwister. Auf leichten blauen Wellen gleitet das Dampfboot dahin, von der geliebten Heimat sich immermehr entfernend.

„Gott geleite Dich, geliebtes Kind!"

Mit diesem innigen Wunsche verließen die Eltern in wehmütiger Stimmung die Abfahrtsstelle, um sich nach Hause zu begeben.

Wie einsam kam ihnen jetzt das einst so traute Heim vor! Die gedrückte Stimmung ließ zunächst keine Unterhaltung in der Familie aufkommen. Selbst die sonst so gesprächigen Mädchen verrichteten schweigend ihre Arbeiten. Erst nach und nach, als man sich an die Abwesenheit Dolfis gewöhnt hatte, fand sich der frühere gemütliche Ton wieder. Die gute Mutter konnte man oft unter Thränen sagen hören:

„Wer weiß, wie es jetzt unserm armen Kinde in der großen Welt gehen wird!" während Vater Naftali mit stets anscheinend heiterer Miene behauptete, daß er seinen Sohn gottlob recht gut versorgt habe und um ihn durchaus nicht mehr bekümmert sei; seine Sorgfalt müsse er vielmehr den Töchtern Sarah und Rebekka zuwenden. In der That gab es jetzt alle Hände voll zu thun. Die beiden Mädchen waren schon seit einiger Zeit verlobt und ihre Hochzeit stand nahe bevor. Nun galt es, für eine anständige Aussteuer zu sorgen. Auch die Vorbereitungen zu der Hochzeitsfeierlichkeit nahmen die

Familie ganz in Anspruch, so daß die Bangigkeit immermehr und mehr schwand.

Etwa drei Monate nach der Abreise Adolfs fand die schlichte Feier der Vermählung der beiden Töchter statt, und einige Tage später mußten sich die Eltern auch von diesen beiden Kindern trennen, da diese ihren Männern nach deren Wohnort folgten.

Jetzt war es gar still und einsam in der Wohnung Naftalis. Das zunehmende Alter gestattete beiden nicht mehr wie früher die Ausübung ihres Berufes im vollen Umfange. Dazu fehlte ihnen jetzt auch das erforderliche Kapital; denn sie hatten ihr Töchter reichlich ausgestattet, um ihnen das Fortkommen in dem neugegründeten Hause zu erleichtern. Mußten die Alten sich auch manche Entbehrung auferlegen, so fühlten sie sich doch glücklich in dem Bewußtsein, für das Glück der Kinder nach Kräften gesorgt zu haben. Das Glück und Wohlergehen der Kinder ist der Eltern größtes Glück und höchste Freude, und in der Fürsorge für die Kinder erblicken sie ihre heiligste Aufgabe, ihre unverletzliche Pflicht.

Nach der Verheiratung der beiden Töchter gab Naftali die bisher innegehabte größere Wohnung auf und bezogen eine billigere, kleinere, wo er einen Kleinhandel betrieb, der ihn und seine bescheidene Gattin dürftig nährte. So wäre das Leben der Alten ein freudeloses gewesen, wenn sie nicht öfter Brief von den Kindern erhielten, in denen sie den guten Eltern von ihrem Wohlergehen mitteilten und ihnen immer wieder ihre Dankbarkeit und hohe Verehrung zu erkennen gaben. Unzählige Male wurden die Briefe gelesen und die Schreiben machten die Runde bei Nachbarn und Freunden. Jeder sollte die Freude teilen, und die braven Eltern fanden auch überall aufrichtige Teilnahme. Wenn aber von Adolf ein Brief aus der weiten, weiten Ferne anlangte — und das geschah alle vier Wochen — da gab es immer für Naftali und sein Weib einen Festtag. In größeren Zwieschenräumen schrieb der strebsame Jüngling aus Wien, Paris, London und schließlich aus Hamburg. Alle seine Briefe enthielten die freudige Mitteilung von seinem Wohlbefinden, seinen Fortschritten und mannigfachen Erlebnissen, die einem Wanderburschen nur begegnen können. In lebhaften Farben schilderte er ihnen Land und Leute, die er kennen lernte, das Leben und Treiben in den Weltstädten, in den Werkstätten und Fabriken, kurz, wie er mit Aufmerksamkeit die Vorgänge um sich her beobachtete, so naturgetreu nnd ausführlich waren seine brieflichen Schilderungen. Kannst Du, mein lieber Leser, wohl die Erwartung begreifen, mit der die biederen Alten der Ankunft eines solchen Briefes entgegensahen, und die Freude nachfühlen, die sie beim Lesen desselben empfanden?

Fast drei Jahre hindurch dauerte der regelmäßige Briefwechlel zwischen Eltern und Sohn. Doch wer beschreibt die Überraschung des greisen Paares als es einen Brief erhielt, dessen Stempel auf seine Herkunft aus Amerika

hinwies, dessen Schriftzüge aber Naftali sogleich als die seines Sohnes erkannte! Um seine Eltern der Sorge zu überheben, die sie sich um ihn während der damals noch mühe- und gefahrvollen Reise über den Ozean gemacht haben würde, verschwieg der brave Sohn ihnen seine Absicht, nach dem neuen Erdteil auszuwandern. So erklärt sich die Überraschung, die der Brief ihnen bereitete.

Um euch, liebe Kinder, mit der Denk- und Schreibweise unseres Dolfi bekannt zu machen, will ich den Brief hier im Auszuge wiedergeben:

Philadelphia, 12. April 185 . . .

Innigstgeliebte Eltern!

Der unsern Vätern einst das Meer gespalten, führte auch mich unversehrt und wohlbehalten über die Wellen des großen Ozeans hin in die neue Welt. Da bin ich nun endlich und glaube mirs selber nicht, daß ich da bin. Aber meine Kasse überzeugt mich davon, daß ich wirklich 36 preußische Thaler für die Einschiffung gezahlt, als wir von Hamburg abgesegelt . . . Aber „nichts gesorgt!" rufen mein mageres Felleisen und mein dickknotiger Wanderstab mir zu. Es giebt hier eine Zeitung, wo man täglich lesen kann, daß Arbeiter aller Art Beschäftigung finden. Die Zahlung ist bedeutend und das Leben hier gut und billig. Bei Arbeit und Mäßigkeit — hier zwei unerläßliche Bedingungen in jedem Stande und allen Verhältnissen — kann es umal der Handwerker leicht zu etwas bringen.

Jetzt bin ich von der Reise ganz erschöpft. Doch vergaß ich trotz meiner Ermattung nicht, gestern Abend, als ich hier anlangte, eine Synagoge aufzusuchen, um dem Gotte meiner Väter ein Dankgebet darzubringen, und wahrlich! nie in meinem Leben habe ich so andächtig, so inniglich fromm das Sch'ma Jißroel!" gebetet wie gestern, und auf dem Schiffe als wir — Sturm halten. Davon jedoch ein anderes Mal.

. . . . Hier also, wo die Arbeit so gut belohnt wird, will ich die ganze Kraft meiner Jugend aufbieten, um einst für Euer angenehmes Alter Sorge tragen zu können. O dann will ich in mein geliebtes Heimatland zurückkehren und Euch kindlich treu pflegen. Bis dahin aber lebet wohl und betet für mich so fleißig, wie für Euch betet und arbeitet

Euer

treuer Sohn

Adolf."

„Nun, habe ich nicht Recht, Naftali," sagte die Mutter nach Anhören des Briefes weinend, „daß mir der Dolfi stets der liebste unter unsern Kindern gewesen? Was das arme Kind nicht alles ausstehen muß — bloß um uns einst Freude zu machen. Hätte er übrigens mich gefragt, ob er nach Amerika gehen soll, ich hätte ihm wahrlich nicht dazu geraten."

„Er that auch sehr klug daran, daß er dich nicht gefragt; er war beinahe gescheiter als ich, der ich erst Deine Meinung einholen zu müssen glaubte, ob er ein Handwerk lernen sollte oder nicht. Erinnerst Du Dich dessen noch?“ erwiderte der Vater.

„Du hast Recht, Naftali; er wollte uns überraschen. Ich wäre gar zu unruhig und besorgt um ihn gewesen. Jetzt bin ich es wegen der Rückreise; wenn er nur gesund und wohlbehalten bei uns wäre!“

„Sorg' nicht, Mirjam,“ unterbrach sie der heitere Naftali, „Du wirst schon sehen, daß er uns einmal freudig überraschen wird.“

„Gott gebs!“ seufzte die Mutter. „Amen!“ lispelte der Vater tief gerührt.

Jetzt folgten die Briefe — natürlich weil sie mehr Zeit und Geld erforderten — etwas spärlicher. In einem Schreiben jedoch bat der brave Sohn um gütige Nachsicht, wenn seine Zuschrift jetzt noch seltener werden, weil er gegenwärtig mit Ausführung einer mühseligen Arbeit zu sehr beschäftigt wäre.

Und dieser Brief war der letzte.

Seitdem fühlten sich die Eltern immer trostloser und verlassener. Auch der Kleinhandel wurde ihnen täglich lästiger. Kein Wunder nun, daß der bereits 65jährige Naftali bald so sehr herabkam, daß er kaum frische Einkäufe zu machen im Stande war.

* * *

In der Purimnacht 185 . . saßen die Eltern Adolfs in ihrer kleinen armseligen Stube, wo an der achtzinkigen Lampe nur noch 3 Flämmchen einen matten Schein verbreiteten.

„Sieh doch, Mirjam,“ rief Naftali in einem bitteren Schmerzenstone, „sieh doch, ob uns irgend jemand besuchen möchte! Vor einigen Jahren war ich noch ein angesehenes Mitglied der Gemeinde; Masken, Musik und viele vornehme Gäste stellten sich bei uns ein; und seitdem wir herabgekommen, will niemand, niemand mehr unsere Schwelle betreten, es sei denn ein Armer, der um Almosen bittet.“

„Wäre doch wenigstens eines unserer Kinder heute da, das wäre mir wahrlich lieber als alle die Festlichkeiten und Masken und Bälle der Vornehmen. Wer weiß aber, wie es unseren Kindern geht, was sie heute machen, ob sie unser gedenken?“ seufzte die Mutter, und ein tiefes Schweigen folgte ihren tiefempfundenen Worten.

Immer dunkler und unheimlicher ward die Stube — da klopfte jemand leise an.

„Öffne die Thüre, Mirjam, und laß den Armen herein, auf daß ich mit ihm mein Leid teile; denn nur er versteht es,“ sprach grambewegt der lte Naftali.

Eine schlanke stattliche Maske in schwarzem Beinkleide und Quäcker mit einer goldenen Medaille auf der Brust trat höflich grüßend ein. Als hätte sie die Thüre verfehlt, stand diese Maske lange sprachlos da — bis endlich der schlichte Naftali halb erschrocken, halb überrascht den Fremden fragte, wer er sei.

„Mit wem habe ich das Vergnügen?“ erwiderte die Maske.

„Mit einem armen Kleinhändler.“

„Haben Sie Kinder?“

„Einen Sohn in Amerika und zwei Töchter in Ungarn.“

„Wie gehts diesen?“

„Den Töchtern gut; vom Sohne haben wir lange nichts vernommen.“

„Wenn die Kinder nichts schreiben, geht es gewöhnlich gut,“ erwiderte die Maske.

„Gott geb’ es,“ meinte Naftali.

„Naftali! das ist Dolfi!“ schrie Mutter Mirjam auf einmal laut auf. „Heißen Sie nicht Adolf?“

Und die unbekannte Gestalt riß die Maske ab, und — Mutter und Sohn lagen weinend und schluchzend Herz an Herz! Eine Frage drängte die andere, und es wurde nichts gefragt, nichts geantwortet, nur geweint und gelacht . . .

„Dolfi, mein süßes, teures Kind,“ rief endlich die weinende Mutter, wie kommst du doch auf einmal her?“ —

„Segne mich, umarme dein Kind,“ erwiderte der gefühlvolle Sohn.

„Aber rede, rede doch, was trägst Du für eine Münze hier auf der Brust? Bist Du etwa Soldat gewesen?“

„Tischler bin ich und werde es bleiben; ja meinen Sarg will ich mir hobeln.“ —

„Schweig’, mein Kind, vom Sarge in der Purimnacht . . .“

„Tischler bin ich also, habe in Amerika gearbeitet, habe gesonnen und begonnen, habe Gott um Beistand angefleht und durch Fleiß und Kunst dies Ehrenzeichen erworben.“

„Aber von wem erhielst Du es?“

„Von wem? Von der Industrieausstellungs-Kommission zu London.“

„Hast Du vielleicht auch da etwas hingeliefert?“

Jetzt zog Adolf die „Londoner Zeitung“ aus der Tasche, wo das von ihm verfertigte Kunststück abgezeichnet war.

„Das ist ja ganz der Toilettenspiegel wieder,“ meinte die Mutter.

„Wie gesagt,“ versetzte Adolf, „ich habe lange gesonnen und gedacht, bis mich endlich eine schmerzliche Sehnsucht, ein tiefes Heimweh ergriff zum lieben Elternhause. Da fuhr Euer nasser Blick mir auf einmal durch die bange Brust; ich erinnerte mich, wie Ihr dort vor meinem Spiegel gestanden, als ich freigesprochen wurde. Gott, ich bin so verlassen, stehe Du mir bei! rief

ich aus, und eine Thräne floß heiß über die Wangen hin, und mit dieser Thräne wurde das erste Täfelchen des Londoner Riesenspiegels eingeweiht!"

„Und wo hast Du ihn?"

„Gerne, o wie gerne hätte ich ihn nach Hause gebracht, und noch jetzt schmerzt es mich, daß ich ihn nicht für Euch habe behalten können, aber mein Spiegel . . ."

„Ich verstehe schon, mein Kind, es war Dir unmöglich, uns solch ein kostspieliges Opfer zu bringen, das uns in unserer dürftigen Lage gar nicht zukommen möchte," sagte die Mutter.

„Was dürftig? Hier sind die zurückgeworfenen goldenen Strahlen meines Spiegels, vor dem übrigens die Mutter eines Landes, die Königin von England, ihr Diadem aufsetzt, bevor sie in das Parlament fährt."

Hierauf legte Adolf seinen bedeutenden Goldvorrat und den vollen Ertrag seines für die Königin von England angekauften Spiegels auf den Tisch nieder.

Und nun flammte und loderte festlich hoch die Lampe wieder, und der Tisch bedeckte sich wie auf ein Zauberwort. Es war eine wahrhafte Purimnacht! Erquickungen aller Art umgaben den mit Blumenkränzen geschmückten alten Toilettenspiegel; auf Adolfs Brust strahlte das große goldene Ehrenzeichen, an seiner Seite befanden sich Felleisen, Wanderbuch und -Stab.

Bis über die Peßach-Feier verweilte Adolf wieder im Vaterhause. Am „Chol-Hamoed" langten endlich auch die von der Heimkehr Adolfs benachrichteten Schwestern samt ihren Männern daselbst an, wo auch der Lehrmeister nicht fehlte. Wer vermag nun die Fröhlichkeit jenes Tages zu schildern, jenes sechsten Jahrtages der Freisprechung Dolfis? Innige Trinksprüche, herzliche Wünsche, Hoffnungen und Liebkosungen waren die Würze der Tafel.

Nach Ausgang des Festes wurde ein kurzer Familienrat abgehalten und die Übersiedelung der glücklichen Eltern und Dolfis nach der größeren Provinzialstadt beschlossen. So lebt unser Tischlermeister in bescheidener Zurückgezogenheit als eifriger Anhänger des Väterglaubens und der Kunst; betend und arbeitend stets für die fromme Mutter, die ihn beten, für den treuen Vater, der ihn arbeiten gelehrt.

Moses Montefiore.

Von L. Abraham-Königshütte.

(Fortsetzung.)

Von allen Staaten Europas weist das Kaiserreich Russland die meisen Israeliten auf; und in diesem sind sie wieder am zahlreichsten in dem Teil, welcher Polen heisst. Man kennt sie ja, die polnischen Juden, die von Bösgesinnten so oft wegen ihrer langen Röcke, ihrer ei-

genartiger Sprachweise und ihrer Bewegungen verlacht und verspottet werden. Aber sie verdienen am allerwenigsten von den Deutschen wegen ihrer jüdisch-deutschen Mundart verhöhnt zu werden. Denn gerade diese ihre Ausdrucksweise ist ein Zeichen ihrer Treue und Anhänglichkeit an Deutschland. Aus diesem wurden ihre Vorfahren ausgewiesen und vertrieben. Sie verloren alles bei ihrem Wegzuge; nur die deutsche Sprache retteten sie und brachten sie mit nach Polen. Auch auf ihre Nachkommen vererbten sie das deutsche Wort; nur vermischten diese es mit jüdischen Ausdrücken, und so entstand jene eigenartige, allerdings wenig angenehm klingende Form.

Wenig angenehm ist auch ihre Lage. Die meisten ernähren sich recht kümmerlich als Schneider, Schuhmacher, Kutscher, Händler u. s. w.

Schlimmer aber als die Armut müssen sie ihre Schutz- und Rechtlosigkeit empfinden. Hat ein menschenfreundlicher Ratgeber des Kaisers ein Gesetz erlassen, welches ihnen etwas mehr Freiheit und Menschenrecht einräumt, so kommt bald ein anderer und weist nach, dass ein früherer Erlass, womöglich eines längst verstorbenen Ministers, irgend welche Rücksichtnahme und Freundlichkeit gegen Juden nicht gestattet. Nur in einer Hinsicht sind unsere polnischen Glaubensgenossen den andern Landesbewohnern des Landes gleichgestellt. Sie werden gleich diesen zum Militärdienste herangezogen. Aber dieses Recht verwandelte sich unter dem Kaiser Nicolaus I. zum schreienden Unrecht; der freudig zu erfüllende Dienst fürs Vaterland wurde zur Sklaverei. Jener Herrscher liess nämlich die Israeliten scharenweise unter die Soldaten einreihen, auch solche, die durchaus nicht den körperlichen Austrengungen des Heeresdienstes gewachsen waren. Um einem solchen Schicksal zu entgehen, flüchteten viele über die Grenze, zumeist nach Preussen und Österreich. Diese Flucht sollte den Israeliten nun unmöglich gemacht werden. Darum erliess der Kaiser den Befehl: Alle Israeliten, die in einer Entfernung von 7 Meilen von der Grenze wohnen, haben ihren Wohnsitz zu verlassen und sich im Innern des Landes anzusiedeln. Wer das nicht von selbst innerhalb einer bestimmten Frist thäte, sollte gewaltsam weggebracht werden.

Könnt ihr euch denken, was das heisst, seinen Wohnsitz verlassen zu müssen, fortzuziehen von Haus und Herd an einen ganz fremden Ort, wo man niemand kennt und von niemand gekannt wird; keine Mittel besitzt, um sich und die Seinigen zu ernähren; wo man sich erst einen Erwerbszweig suchen muss, während dieses Suchens aber elend zu Grunde gehen kann? Wenn ihr das euch vorstellen könnt, dann werdet ihr das Jammern und Wehklagen jener Unglücklichen verstehen; dann begreift ihr, dass sie innige Gebete zum Himmel emporsandten um einen Retter, einen Helfer in ihrer bedrängten Lage.

Dieser Annehmer in Trübsal wurde wieder unser Montefiore. Von dem edlen englischen Königshause wurde er mit einem Empfehlungsschreiben an den Czar, d. i. der Kaiser von Russland versehen, welches ihm seine schwere Aufgabe sehr erleichterte.

Der Winter des Jahres 1846 war äusserst streng und kalt. Da die Sache aber nicht länger verzögert werden durfte, so machten sich M. und seine Frau trotzdem auf den Weg nach St. Petersburg. Besonders gefahrvoll war die Reise durch Polen. Hungrige Wölfe drohten die Reisenden anzufallen und sie lebendig zu verschlingen. M. wurde vom russ. Kaiser in Audienz empfangen, und er stellte dem Herrscher vor, welch traurige Folgen jener Auswanderungs - Erlass nicht nur für die Juden, sondern für ganz Polen haben könnte. Die harte Bestimmung wurde dann auch zuerst aufgeschoben und schliesslich dann völlig aufgehoben. Hiermit war diese Quelle einer aller Wahrscheinlichkeit nach finsteren Zukunft glücklich beseitigt.

Mit welchen Gefühlen des Dankes und der Verehrung unsere Glaubensgenossen allüberall, besonders aber die armen polnischen, auf den edlen und mutigen Fürsprecher M. blickten, könnt ihr euch denken. —

Galten die bisher mitgeteilten Fahrten dem Wohle der gesamten Israeliten in einem Staate, so bezweckte die im Jahre 1858 unternommene Reise, einer einzigen Familie zu ihrem Rechte zu verhelfen. Die Veranlassung dazu war eine höchst seltsame, tief traurige.

In Bologna in Italien lebte eine jüdische Familie Namens Mortara. Bei dieser diente eine katholische Magd. Die letztere hatte einen Sohn der genannten Familie an sich genommen und ihn taufen lassen. So war, ohne Wissen und Willen der Eltern, aus dem jüdischen Knaben mit einem Male ein katholischer geworden. Der Getaufte wurde nach Rom gebracht und sollte durch die katholiche Kirche zum Geistlichen herangebildet worden. Die gebeugten Eltern erbaten die Herausgabe ihres eigenen ihnen entrissenen Kindes. That nichts! Der Jude blieb — Katholik, fern von seinen Angehörigen.

M. begab sich nun nach Rom. Er hatte hier auch eine Unterredung mit einem der höchsten geistlichen Würdenträger, mit einem Kardinal. Doch alle seine Bemühungen, den betrübten Eltern ihren Sohn wieder zuzuführen, blieben erfolglos.

Wie musste dieser Ausgang einer gerechten Sache den M. betrüben. Wie mag es ihn schmerzlich berührt haben, der Mutter ihren Liebling nicht wiedergeben zu können.

Dass er trotzdem eingedenk des Bibelwortes: Du sollst dich nicht rächen und nicht nachtragen — keinen Groll und Hass gegen Andersglaubende hegte, das zeigt eine That aus dem Jahre 1860.

Damals lief durch eine grosse engliche Zeitung die Kunde, dass die Christen in Syrien — so heisst die türkische Provinz, zu der auch Palästina gehört — von der mohamedanischen Bevölkerung hart bedrückt wurde und am Nötigsten Mangel litt. Der erste, der für die notleidenden Christen eine Spende, und zwar im Betrage von 4000 Mk. gab, war M. Damit noch nicht genug, veranstaltete er ausserdem mit einem vornehmen, angesehenen Engländer eine Sammlung und brachte über 400,000 Mk. zusammen, die den Bedürftigen in Syrien überwiesen wurden.

(Schluss folgt.)

Chamischo-Oßor (15. Sch'wat).

Ein Märchen.

Seit ein paar Jahren standen sie nun schon beisammen, der alte, erfahrene Apfelbaum und das junge zarte Zwetschgenbäumchen. Der wetterharte Alte hatte den Jungen tief in sein Herz geschlossen, mit liebevollem Auge ihn bewacht von seinem ersten Versuche an, die Hülle des Kernes sprengend ein paar zarte Blättchen hinauf ans Licht zu senden. Mit Freude sah er sein Wachsen, und nun stand schon ein schlankes Stämmchen neben ihm und half ihm über die oft schmerzlich empfundene Einsamkeit hinweg.

In treuer Dankbarkeit und Verehrung schaute der Junge zu ihm auf. In allen Sorgen seines jungen Lebens hatte er sich vertrauensvoll an den bewährten Freund gewandt, Freud und Leid, Sturm und Wetter hatten sie zusammen ertragen.

Weicher, weißer Schnee war über Nacht gefallen, und als der Junge sich des Morgens den Schlaf aus den Augen rieb, war ihm gar sonderbar zu Mute.

Tiefes, geheimnisvolles Regen verspürte er in seinem Innern, desgleichen er sich noch nie erfahren zu haben erinnerte.

„Was geht mit mir vor?" fragte er sich, sein junges Köpfchen schüttelnd und gleich wandte er sich an den Alten mit dieser Frage, gewöhnt, sich von diesem Aufschluß zu holen über alles, was ihm neu war nach innen sowie nach außen.

„Festtag ist heute, mein Junge!" belehrte ihn dieser, „Neujahrsfest! Siehst Du denn nicht, daß Gott uns das weiße Festkleid angelegt hat über Nacht? Was Dich bewegt, ist die Ahnung des künftigen Frühlings, der trotz Schnee und Eis sich schon ankündigt und uns mit dieser Ahnung noch nie getäuscht hat."

„Wissen denn auch die Menschen von unsrem Festtage?" fragte der Junge, der sich nur dann richtig freuen konnte, wenn recht viele an seiner Freude teilnahmen.

„Laß uns dort hineinschauen in jenes Fenster," sagte der Apfelbaum, indem er mit einem ausgestreckten Arme die Richtung anzeigte. —

Ein lieblicher Anblick bot sich ihnen dar. Drinnen stand eine weiß gedeckte Tafel, und auf dieser erkannte der Alte zu seiner größten Freude in kostbaren Schalen neben vielen fremden und einheimischen Vettern und Basen seine Kinder, die ihn im Frühling als Blüte geschmückt, im Sommer mit Stolz erfüllt hatten, von denen mit Schmerzen er sich im Herbste hatte trennen müssen.

Liebliche, rotwangige Kinder hüpften munter und geschäftig um den Tisch, und betrachteten von allen Seiten die leckeren Gaben, froh in Erwartung des seltenen Genusses, nach Herzenslust sich laben zu dürfen an soviel Gutem. Und als dann Mütterchen hereintrat und jedem der Kinder ein Tellerchen füllte, hatte die Freude der kleinen Kinder ihren Höhepunkt erreicht.

„Siehst Du, Junge, das gilt uns und unserm Feste," belehrte der Alte, „so freuen die Menschen sich am Chamischo-Ossor mit uns und zeigen ihre Zuversicht in Gottes Güte, der in Winters Nacht einen Strahl von Frühlingshoffnung sendet.

Staunend sah der Junge auf das Treiben der Kinder. — Jetzt traten diese aus der Stube, faßten sich an den Händen und tanzten vergnügt um den Apfelbaum herum, der gerührt diesem Treiben zuschaute.

Ein kleines Mädchen hatte sich aus der Kette ausgeschlossen, weil es noch beschäftigt war, in einen großen Apfel zu beißen, dessen Backen wetteiferten an Frische und Farbe mit seinen eigenen schönen, roten. Der alte Baum erkannte seine Frucht! Hoch zu oberst in seinem Wipfel hatte sie sich gewiegt und bis zuletzt allem Schütteln tapfer getrotzt, und hätte man sie nicht endlich noch mit dem Obstbrecher losgelöst, sie hätte sich nie getrennt vom Stamme. Mit Schmerzen sah ihr damals der Alte nach, nur schwach getröstet durch das Bewußtsein, daß es seine Bestimmung ist, die Menschen zu erquicken. Aber heute, da er der Kinder Freude sieht an seinem Feste, da weiß er zum ersten Male in seinem langen Leben, daß kein Opfer zu groß ist, um solche Wesen zu erfreuen.

Und Wunsch und Hoffnung steigen auf in ihm und klingen als ein einziger Accord durch seine Zweige.

Möge das kommende Jahr ein fruchtgesegnetes werden, um Schatten und Labung denen gewähren zu können, die bei ihm diese Spenden suchen.

S. B.

Spruch.

Der Tag hat schnellen Lauf,
Der Arbeit giebts vollauf,
Dem Werkmann fehlts an Fleiß, —
Doch herrlich ist der Preis,
Und ernstlich drängt der Bauherr.

Dr S. Kryſteller. Aus: Pirke Aboth, 2,20.

Esther.

Ein Festspiel für die reifere Jugend
von R. Glücksmann.
In 1 Vorspiel und 1 Akt (3 Scenen).

Personen:

Ahasver, König,
Mordechai,
Esther, seine Tochter,
Hamann, Vertreter des Königs,
Findig, Juztizminister,
Windig, Kriegsminister,
Obermundschenk, Herold.

Vorspiel.

(Im Hause Mordechais ein Zimmer mit einem Fenster.)

Mordechai: Wo nur mein Töchterchen, die Esther, bleibt;
Seit einer Stunde ist sie fortgegangen,
Um die notwendigen Lebensmittel einzukaufen.
Sie pflegt doch sonst so pünktlich hier zu sein,
Und heut', ich bin in schwerer Sorg' um sie.
Die Zeit ist hart, in der wir leben;
Es lastet auf dem auserwählten Volk
Der Fluch der einst begang'nen Sünden.
(bewegt)
Herr meiner Väter, sind auch wenig nur
Gerechte unter deinem Volke,
Schick uns um ihretwillen die Erlösung
Vom Übel, das der Haman uns bereitet,
Du hast ja oft uns aus der Not gerettet,
Wenn ringsum uns der Feinde Schar bedrohte.
Sei uns auch diesmal gnädig! — Doch ich höre
Die Schritte meiner Esther (Esther erscheint in d. Thür
Ja, sie ist es.

Esther: (mit einem Körbchen, aus dem sie während des Gespräches Lebensmittel auspackt.)
Gott grüss dich, Vater, gelt du warst in Sorge
Wohl um dein Töchterchen, Verzeihung, Vater!
Doch sieh, die alte Martha, meine Amme
Ist krank; ich sass bis jetzt an ihrem Bette.
Nun Väterchen, schiltst du doch nicht, dass dich
Dein Töchterchen so lang hat warten lassen.

Mordechai: Nein, nein, mein gutes Kind, du thatest deine Pflicht;
Den Armen und den Kranken wohlzuthun,
Ist Vorschrift unsres Glaubens; aber sprich,
Mein Kind, ist es wahr, dass unser König bei
Dem Mahl, das er dem Adel jüngst gegeben,
Die Königin verstiess, die seinem Wunsche,
Den Männern sich zu zeigen, nicht entsprochen?

Esther: Ja Vater, leider ist's wahr, ja leider,
Denn Wasthi, die der Frauen Zierde war,
Sie war ein Opfer jenes listigen Haman,
Dem sie von je ein Dorn im Aug' gewesen.
Weil sie des Höflings Falschheit längst durchschaute
Und stets sich fernhielt seinen bösen Ränken,
Begann er gegen sie sein falsches Spiel.

Mordechai: Das also, Haman, ist dein Werk? fürwahr,
Dann kann der schlechteste von uns sich rühmen,
Hoch über deiner Schändlichkeit zu steh'n.
Und solch ein Mensch hat Einfluss auf den König,
Dass er allein des Landes Schicksal lenken
Und uns in Furcht und Zittern halten kann!
O käme bald uns Rettung vor dem Uebel!

Esther: Warum so traurig, Vater, der du stets
So gottvertrauend auf des Herren Stärke weisest?
Wirst jetzt verzagen, da das Unrecht gegen uns?
Hast du nicht stets gesagt, dass alles Gute
Wie alles Böse die Vergeltung findet?
Nein, lass uns fest vertrauen, der Herr hilft weiter,
Wie er ja seinem Volke stets geholfen,
(Man hört Stimmengemurmel.)
Doch horch! Was ist da draussen für ein Lärmen?
Sieh nur, schwarz ist die Strasse von den Menschen,
Ein Herold will des Königs Schrift verlesen.

Mordechai: So hören wir, mein Kind!
(Sie treten ans Fenster, das Gemurmel wird leiser, dann hinter der Bühne:)

Herold: Kund und zu wissen sei dem ganzen Volke,
Dass Wasthi ihrer Würde ging verlustig.
Es ist jetzt königlicher Wunsch, dass in vier Wochen
Des Landes Jungfrauen alle sich versammeln.
Aus ihnen wird der König die erwählen,
Die ihm die würdigste erscheint an Geist und Körper.
Sie wird er zu des Landes Herrin machen.
(Stimmen hinter der Bühne: Es lebe der König! Gemurmel wird schwächer, hört allmählich auf.

Mordechai: (Wie aus einer Verzückung erwachend, plötzlich)
Ester, die Rettung ist da, du wirst deinem Volke zum Schutzgeist;
Denn wer wäre würdiger als du, des Königs Gemahlin zu heissen!

Esther: Womit hab ich denn solchen Spott verdient,
Mein Vater, wie kann ich nur daran denken,
Dass gerade mich der König wird erwählen?

Mordechai: Er wird es, denn er ist ein edler Mensch;
Wenn er von schlechten Männern auch umgeben,
Er wird die Perle zu erkennen wissen,
Wenn sie selbst unter edlen Steinen liegt verborgen.
So grüss ich jetzt dich, meine Königin!

(Der Vorhang fällt.)

I. Scene.

(Zimmer im Palaste des Königs; ein Tisch, Stühle, eine spanische Wand an der Seite.)

Obermundschenk: (etwas dicker Herr)
Es ist 'ne tolle Wirtschaft hier im Haus,
Die Tage gehen hin in Saus und Braus,
Und unsereins muss sich hier schinden, plagen,
Und kann nicht 5 Minuten Ruhe sich erjagen.
Das hat man nun vom Leben im Palast;
Wo find' ich endlich einmal Rast?
Da will der Fürst von Lybien einen Becher
— Vier Liter in einer Stunde trinkt der Zecher —
Und unser König Ahasver,
Ich glaube, der verträgt noch mehr.
(sich scheu umblickend)
Herrgott, da kommt ja grad Juztizminister Findig,
Und neben ihm der Kriegsminister Windig.
Da werd' ich mich doch schleunigst drücken,
Mit denen ist nicht gut Kirschen zu pflücken.
(Geht hinter die span. Wand.)

(Schluss folgt.)



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in No. 2

I. Rätsel.
Wesel — Wiesel.

II. Silbenrätsel.
Adersbach, Marokko, Aster, Zobel, Igel, Abraham = Amazia.

III. Füllrätsel.
Samuel:
Salomo
Amazia
Micha
Urija
Ehud
Lewi.

VI. Veränderungsrätsel.
Galle, Ostern, Ewald, toben, Hund, Esau =
Goethe.

1. Silbenrätsel.

a al ard bon da de du e e horn
lis lon me man re sa sa se
sen sen su ta ten ve

Aus den Silben sind 10 Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1. Gebirge, 2. Baum' 3. Stadt in Portugal 4. weibl. Vorname, 5. dän. Insel, 6. Naturforscher, 7. Richter, in Israel, 8. Nebenfluß der Donau, 9. männl. Vorname, 10. Blume.

Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, den Namen eines Königs in Assyrien.

Elsbeth Engländer-Gnesen.

II. Kreuzrätsel.

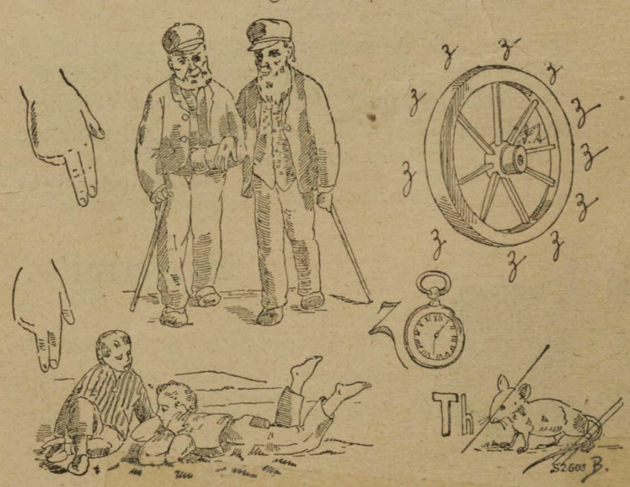
Be, el, sen, se.

1	2
3	4

1—2 ein deutscher Fluß
2—3 ein Hausgerät
1—4 ein weibl. Vorname
3—4 ein landw. Werkzeug.

Eingeſ. v. Rudolf Steinberg-Castrop.

III. Bilderrätsel.



IV. Rätsel.

Mein Erstes ist schwer. Gar mancher erblaßt,
Dem im Kampf es den Tod gegeben.
Die Letzte ist leicht. Wenn der Sturm sie erfaßt,
So seht ihr sie flüchtig entschweben.
Lenkt morgens das Kind nach der Schule den Schritt,
So nimmt es mein Ganzes im Schulränzel mit.

Eingeſ. von Franz Neumark-Berlin.

Verantw. Redaktion: E. Flanter, Berlin N.O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauser-Straße 11.